

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 10.

Bießen, Sonntag Okuli, den 11. März 1917.

6. Jahrgang.

### Eine Passionspredigt in Stein.

Evangelium des Johannes 10, 15. Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe.

Am Pfingstdienstag des Jahres 1914 schritt ich den Wiesberg hinan, der sich im westlichen Teile der Provinz Rheinhessen, gleich weit von den Städten Alzen und Bingen entfernt, erhebt. Es hatte in der Nacht zuvor geregnet, alles prangte in Frische und sommerlicher Pracht. Noch war Friede im Lande, und niemand ahnte, daß zwei Monate später ein so furchtbarer Sturm losbrechen werde. Landleute, die um die Mittagszeit nach Haus gingen, boten mir freundlichen Gruß; an Kleeäckern, dann an Weinbergen vorüber führte mein Weg mich aufwärts.

Ich habe lange Zeit gebraucht, um den Gipfel des Berges, der nur 265 Meter hoch ist, zu erreichen; denn am Rande des Feldweges, den ich ging, stehen die Leidensstationen Christi, Reliefbilder, in Stein geformt. Sie sind ganz neu, erst im Jahre 1915 an die Stelle der alten Bilder getreten. Ich weiß nicht, wer der Bildhauer ist, der sie geschaffen hat, aber ich weiß, nachdem ich sein Werk gesehen habe, daß er ein Künstler ist; denn selten habe ich von den großen, alten Meistern abgesehen — das Leiden Christi so lebenswahr, so ergreifend dargestellt gefunden als an diesem rheinhessischen Bergwege. Unzweifelhaft ist der Schöpfer dieser Bilder auch ein frommer Mann, ein Mann, der zu seinem Heiland in innerer Beziehung steht; denn, wer das Größte, das sich je in der Weltgeschichte zuggetragen hat, wer den Leidenskampf des Erlösers den Menschen in solcher Form nahebringt und dabei so viel Seele in sein Werk legt, der ist von dem, der für uns am Kreuze starb, innerlich berührt.

Wo der Weg aus der Ebene aufzusteigen beginnt, steht die erste Station: Jesus wird zum Tode verurteilt. Das Antlitz des Heilandes ist von seltener Schönheit und Hoheit. Gefühllose Menschen binden ihm die Hände, die sich so oft segnend ausgebreitet haben. Im Hintergrunde erscheint der Hohepriester, Pilatus läßt sich Wasser bringen und will die Schuld abwaschen, die die Jahrhunderte nicht von seiner Seele gewälzt haben. So eigenartig sind die Gesichtszüge der beiden, daß wir Porträts lebender Menschen vermuten. Hundert Schritte weiter ist dargestellt, wie Jesus das Kreuz auf sich nimmt, um es nach Golgatha zu bringen. Auf dem dritten

Bilde sinkt er zum ersten Male unter der Last nieder; menschliche Sünde spiegelt sich in dem Angesicht der Kriegsknechte, die ebenfalls so lebenswahr aufgefaßt sind, daß man zur Annahme kommt, der Künstler habe sich in einer Gesellschaft von Menschen mit wüsten Leidenschaften seine Modelle ausgesucht. Dann begegnet dem Herrn seine Mutter. Rührend ist der Ausdruck im Antlitz der Maria. Neben ihr schaut ein Kind im lockigen Haar mit unschuldsvollem Blick zu dem großen Kinderfreunde auf. Wieder wandelt sich das Bild, und Simon von Cyrene trägt dem Herrn das Kreuz. Der Künstler hat diese Szene gewissermaßen in deutsches Land verlegt, Simon erscheint als ein ernster, älterer Mann, ein Hündlein bellt zu ihm auf. Dem, der zum Tode geführt wird, eilt ein Kind nach, es kommt gerade vom Spielen; denn es trägt sein Schippchen noch in der Hand. In all seiner Todesnot segnet Jesus dieses Kind. Lerchen sangen, Bienen summten über mich hin, als ich vor diesem Bilde stand.

Von dieser Stelle an steigt der Bergweg steiler auf. Die Äcker bleiben zurück, und die Rebstöcke, an Pfähle geheftet, erscheinen in schnurgeraden Zeilen. Veronika reicht dem Leidenden das Schweisstuch, sie ist auf die Knie gesunken, fromm, innig, liebevoll. Daneben steht der wilde Mensch, der den Strick in seinen Händen hält, den man dem Herrn der Herrlichkeit um den Leib gebunden hat. Tief greift dieses Bild in die Seele, mir fiel, als ich es betrachtete, die Stelle aus dem Passionsliede des Johann Heermann ein, wo die Rede ist von der „Marter Zentnerlast“, die der Heiland getragen hat. Das siebente Bild zeigt, wie Jesus zum zweitenmal zusammensinkt, mißbilligend schauen die Pharisäer darein.

Immer steiler ging es in die Höhe, und die Sonne begann zu stechen. Da sah ich, wie der Herr zu den weinenden Frauen Jerusalems spricht. Zum drittenmal sinkt er nieder. Dann berauben ihn die Kriegsknechte seiner Kleider, einer von ihnen betrachtet mit habgierigen Blicken den Mantel. Grausig ist das elfte Bild. In halb liegender Stellung wird Jesus an das Kreuz geheftet, man sieht den erhobenen Hammer, der auf den Nagel niederfällt, und glaubt den Hammerschlag zu hören. Endlich das letzte Bild malt uns die Stelle der Leidensgeschichte vor Augen, wo es heißt: „Er neigte das Haupt und verschied“. Zwei weitere Bilder schildern die Kreuzabnahme und die Grablegung.

So war ich endlich auf den Berg gekommen. Von einer Bergespitze kann man nicht reden; denn der Wiesberg läuft nordostwärts, in der Richtung nach Mainz in eine breite Hochfläche aus. Oben steht die stattliche, neue Kapelle, in der fromme Katholiken bei ihren Wallfahrten sich zum Gottesdienst versammeln. Vor meinen Blicken lag das fruchtbare Land im Schmuck des Sommers und im Glanz der Sonne. Zweiundzwanzig Dörfer kann man dort bei klarem Wetter sehen. Nach Süden, Südwesten und Westen dringt der Blick bis dorthin, wo der Donnersberg und der Hunsrück auftauchen. Kaum ein Ton war zu vernehmen, um die Mittagszeit war auch über den daneben liegenden Gutshof das Schweißen gebreitet, nur Glockenlaut kam aus der Tiefe, es war die Einuhrglocke, die die Landleute wieder hinaus auf das Feld zur Arbeit rief. Keinen Fuß breit ist dort das Land unangebaut, fernher stieg der Rauch eines vorüberfahrenden Eisenbahnzuges auf, ein Kirchturm blinkte im Sonnenschein. Lange saß ich auf einer Steinbank und ließ die reich gesegnete Landschaft auf mich wirken. Ich freute mich der Schönheit des deutschen Landes und der Frühsummerpracht, aber immer wieder kehrte meine Seele zu den Bildern zurück, die ich gesehen hatte, zu der Passionspredigt, die mir in der Pfingstwoche die Steine gehalten hatten, zu dem Werke des Künstlers, der den guten Hirten, der sein Leben für die Schafe läßt, so glaubensvoll dargestellt hat, und da war es mir, als ob eine Stimme mild und mahnend zu mir spräche: „Das tat ich für dich, was tust du für mich?“ H. B.

### Franz Brümmer.

Von A. Hepding.

„Franz Brümmer, ein Lebens- und Schaffensbild vom Verfasser des Lexikons der deutschen Dichter und Prosaisten, mit einem Bilde Brümmers und einem Verzeichnis seiner Werke, sowie einer Namensliste der Besteller vorliegender Schrift, Mitteilungen der Besteller über Brümmer und Glückwünsche zu seinem 80. Geburtstage (17. Nov. 1916)“, so lautet der längere Titel eines im Verlag von Gg. Leonhardt in Chemnitz erschienenen, dem Jubilar gewidmeten interessanten Büchleins von Professor Dr. Bernhard Rost daselbst, der in seinem Vorwort sagt, daß er seit einer langen Reihe von Jahren bei seinen vielen literaturgeschichtlichen Arbeiten fast täglich Brümmers Lexikon benutze und dieses Werk außerordentlich hochschätze. Rost hofft, den Freunden und Bekannten Brümmers, der gesamten deutschen Dichtervelt mit der Herausgabe des Büchleins eine Freude zu bereiten. Die Schrift soll auch eine Empfehlungsschrift für das Brümmer'sche Dichterlexikon sein, das, wie sein Verfasser, noch nicht genug bekannt ist, und doch kann besonders der deutsche Lehrerstand stolz darauf sein, daß solch ein Mann aus seinen Reihen hervorgegangen.

Franz Brümmer wurde am 17. November 1836 in Wusterhausen a. d. Dosse, einer kleinen Stadt im Kreise Ruppin der Mark Brandenburg, als Sohn des Schuhmachermeisters Wilhelm Brümmer geboren. Er besuchte die Bürgerschule daselbst und genoss Privatunterricht in fremden Sprachen und im Klavierspiel, um nach dem Wunsche des Vaters Lehrer zu werden. Er bereitete sich ganz für sich für das Seminar vor, beschäftigte sich daheim besonders mit deutscher Sprache und Literatur, mit Geschichte, Erdkunde und Mathematik und schrieb in jeder Woche nach einem vorzüglichen Hilfsmittel „die Lehre vom deutschen Stil von H. Ritsert“ einen Aufsatz, las dabei gute Bücher und die Werke

unserer deutschen Klassiker, was ihn befähigte, ohne Besuch einer Präparandenanstalt die Aufnahme in das Seminar zu Köpenick 1854 zu erlangen. Da Brümmer seine besondere Teilnahme der Pädagogik und der Musik zuwandte, konnte er schon nach 2 Jahren ein mit einem Kirchenamt verbundenes, besser besoldetes Stadtlehreramt antreten und zwar an der Knabenschule in Zehdenick an der Havel im Regierungsbezirk Potsdam. Da der Gehalt nur 180 Taler betrug, suchte er eine Lehrerstelle in Berlin zu erlangen, was ihm auch nach Ablegung seiner zweiten Lehrprüfung 1859 gelang. Die Regierung in Potsdam versperrte ihm aber den Weg dahin, nach dem „Sodom und Gomorra“, wie der Schulkolleg die Hauptstadt nannte. Man bot ihm dafür eine mit dem Kantorat verbundene Lehrerstelle in der kleinen Stadt Trebbin an mit um 70 Taler erhöhtem Einkommen. So konnte Brümmer dort seinen Hausstand gründen, der ihn bis jetzt in 55jähriger gemeinsamer Wanderung ein glückliches Familienleben führen ließ. Besonders lieb war ihm in seinem neuen Amt der Gesangunterricht, den er in den drei oberen Klassen den Knaben und Mädchen zu erteilen hatte. Weniger erfreulich war ihm dagegen die kirchenamtliche Tätigkeit, besonders weil er aus sieben umliegenden, eingepfarrten Dörfern die Leichen vom Trauerhause bis zum weitentlegenen Friedhof mit seinem Schülerchor begleiten mußte. Aus diesem Grunde bewarb sich Brümmer um die 4. Lehrer- und Organistenstelle in Nauen mit 350 Taler Gehalt und erhielt sie unter 38 Bewerbern. Hier ist er bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand (1905) nach 49jähriger reichgelegener Tätigkeit geblieben, nachdem er 1879 in das Konrektorat an der Knabenschule von dem Magistrat berufen worden war. Dreimalige ehrenvolle Anträge zur Uebernahme eines Seminarlehreramts lehnte er ab, da er einen höheren Gehalt bezog als damals die ebenfalls gering besoldeten Seminarlehrer. Er konnte in Nauen seine drei Söhne das Realgymnasium in Nauen besuchen lassen. Brümmer benutzte als sehr begabter, überaus strebsamer Lehrer jede freie Stunde zu seiner wissenschaftlichen und beruflichen Fortbildung und war jederzeit froh und zufrieden in seinem Amt, dabei beliebt und hochangesehen, jedoch schlicht und jedem Personenkultus abhold und fand seinen besten Lohn für treue Pflichterfüllung darin, daß der Mensch in seinem Innern das Gefühl der Befriedigung über sein Schaffen hat.

Brümmer hat verschiedene Aufsätze für Sammelwerke und pädagogische Zeitschriften geliefert und eine Reihe von Lehrbüchern für Schulen geschrieben, sein Hauptwerk ist das „Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts“, das acht Bände umfaßt. Es ist ein Werk jahrelangen Fleißes und zäher Ausdauer. Wer sich über die deutschen Dichter und Schriftsteller des 19. Jahrhunderts unterrichten will, findet in dem groß angelegten Werke, das 9000 Biographien enthält, reichen Stoff.

Möge dem verdienstvollen und hervorragenden Manne ein friedlicher Lebensabend beschieden sein!

### Bilder aus dem hessischen Dorfleben.

Von A. L—nn.

(Fortsetzung.)

Zweimal, wenn ich nicht irre, war in meiner Kindheit das Gerücht verbreitet, im nahen Walde treibe sich ein Wolf umher. Die Zeit, da aus den Vogesen und den Ardennen Wölfe nach Osten, über den Rhein hinüber, gelangten, lag damals noch nicht weit zurück. Als die Franzosen im Jahre

1814 au  
fanden  
den Gel  
gierung,  
sche Geb  
Raubtier  
tungsbez  
noch am  
Wolf, er  
hatte, er  
richtsah  
nen Geb  
Wetter.  
Strecke  
vorgele  
stalten,  
hatte ei  
„Erfchie  
des Mon  
3 1/2 Fuß  
von For  
sich getro  
es schien  
Wahrsche  
deshalb  
haben un  
die Mög  
mancherle  
also nicht  
heimat u  
für ihre  
Paar du  
barborje  
mehr od  
Mensche  
zweites  
ich schon  
stern ko  
höchst b  
könne in  
schenbüch  
von den  
anstalten  
Haltoruf  
Mehr  
einem S  
Mann g  
hand na  
vorhabe  
ich nicht  
Mannes,  
Raubtiere  
meintliche  
im Walde  
mit seine  
die Tiere  
er auf de  
war.“ Se  
dem gefä  
lichen Bü  
Weih  
siefen die  
Weihnacht

1814 aus dem linksrheinischen Deutschland abgezogen waren, fanden sich im Hunsrück, in der Eifel und in den angrenzenden Gebieten Wölfe in großer Zahl. Die provisorische Regierung, die in den Jahren 1814 bis 1816 das linksrheinische Gebiet verwaltete, hatte viel mit der Ausrottung dieser Raubtiere zu tun, bis Ende 1815 waren in diesem Verwaltungsbezirke 34 Wölfe erlegt, 6 tödlich angeschossen worden. Noch am 6. Januar 1841 war im Lorsche Wald ein großer Wolf, der in der dortigen Gegend lange Schrecken verbreitet hatte, erlegt worden. Die glücklichen Jäger waren der Gerichtsakzessist Gutfleisch, der Vater des zu Gießen verstorbenen Geh. Justizrates Gutfleisch, und der Leibjäger Daniel Wetter. Die Bürgermeister waren, bevor der Uebelthäter zur Strecke gebracht worden war, angewiesen worden, an ihre vorgeordnete Behörde, also an die Kreisämter, Bericht zu erstatten, wenn der Wolf irgendwo gesehen worden sei. Da hatte ein Landbürgermeister am 30. Mai 1840 berichtet: „Erschien Polizeidiener H. N. von hier, er sah ihn um 6 Uhr des Morgens im Feld bei N. und hat folgende Zeichen, sei 3 1/2 Fuß hoch ohngefähr und beinahe 5 1/2 Fuß lang, braun von Farbe und lodrigt, der Schwanz lang und habe ihn unter sich getragen, eine breite, viereckige Stirn, hechtgraues Maul, es schien wie hammlisch das Maul, sein Lauf schwanklich.“ Wahrscheinlich hatte der Wolf eine gute Mahlzeit hinter sich, deshalb war sein Lauf „schwanklich“. Im Jahre 1870/71 haben unsere Soldaten in Frankreich vielfach Wölfe gefunden, die Möglichkeit, daß eins dieses grauen Raubtiere nach mancherlei Irrfahrten auf deutsches Gebiet gelangt sei, war also nicht von der Hand zu weisen. Allerlei Leute in meiner Heimat wollten den Wolf gesehen haben, Frauen, die Futter für ihre Ziegen heimholten, ein Hausierer, der mit seinem Pack durch den Wald ging, ein Handelsmann, der im Nachbardorfe Vieh oder Gerste kaufen wollte, sie alle kamen mit mehr oder weniger schreckensbleichen Mienen zu den anderen Menschen und erklärten, nicht für noch so vieles Geld sich ein zweites Mal in den Wald zu wagen. Unser Haus lag, wie ich schon bemerkt habe, am Ende des Dorfes, von seinen Fenstern konnte man den Wald erblicken, ich sah manchmal höchst bedenklich nach dieser Richtung und dachte, der Wolf könne in der Form und Gestalt, wie ich ihn in meinen Märchenbüchern abgebildet sah, anmarschieren. Der Wald wurde von den Jägern der ganzen Umgegend abgesucht, man veranstaltete Treibjagden mit Treibern, hunden und lauten Hallorufen, aber das Ungeheuer ließ sich nicht erblicken. Mehr und mehr verlor sich die Furcht vor ihm. An einem Frühlingsabend sah ich einen, mir wohlbekannten Mann gemütlich mit der brennenden, langen Pfeife in der Hand nach dem Walde gehen. Mein Vater fragte ihn, was er vorhabe, da sagte er lachend: „Ich will einmal sehen, ob ich nicht den Wolf antreffe.“ Ich bewunderte den Mut dieses Mannes, der, nur mit der langen Pfeife bewaffnet, dem Raubtiere entgengetreten wollte. Später hieß es, der vermeintliche Wolf sei ein verwildeter Hund gewesen, der sich im Walde umhergetrieben habe. Als eines Abends ein Schäfer mit seiner Herde durch das Dorf zog und ein zottiger Hund die Tiere vor sich hertrieb, sagte der alte Schmied B., indem er auf den Hund deutete: „Das ist der Wolf, der im Walde war.“ Seit diesem Tage verlor sich bei mir die Furcht vor dem gefährlichen Tiere, von dessen Untaten ich in naturkundlichen Büchern viel gelesen hatte.

Weihnachten „wanderten“ die Dienstboten, d. h., sie verließen die alten und traten die neuen Stellen an. Am zweiten Weihnachtstage „wanderten“ die Knechte. Mit Peitschen-

knall zogen sie durch die Straßen, jeder legte seine Ehre darein, die Peitsche möglichst kunstvoll zu schwingen, so daß der Knall scharf die Luft durchschneidet. Man nannte diesen Tag auch den „Bündelhestag“, weil die Knechte mit ihrem Bündel weitergingen. Am dritten Weihnachtstage „wanderten“ die Mägde. Sie wurden, wenn sie von einem anderen Dorfe kamen, mit dem Wagen abgeholt und hielten ihren Einzug, indem sie hoch oben auf der Kiste thronten, die ihre Habseligkeiten in sich barg. Uralt waren jedenfalls die Anreden, die die Dienstboten ihrer Herrschaft gegenüber gebrauchten. Der Hausvater wurde kurz „herr“ genannt, ohne Hinzufügung seines Familiennamens, also: „herr, soll ich die Kühe jetzt füttern?“ oder „herr, wir müssen die Dickrüben noch heimfahren.“ Die Frau des Hauses wurde „Jungfrau“ genannt, also: „Jungfrau, soll ich jetzt Feuer machen?“ Diese Bezeichnung wurde auch da angewandt, wo die Hausfrau über 60 Jahre alt war, sie ist mir ganz unerklärlich. Auch einem Dritten gegenüber wurde sie gebraucht, z. B. „meine Jungfrau ist heute wieder recht ecklich gegen mich gewesen, das kann kein Mensch mehr aushalten.“

(Fortsetzung folgt.)

### Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

(Fortsetzung.)

Mit dem Rechnen stand die Sache schlimm. Ich dividierte nach neuerer Art „unterwärts“, wie man es nannte. Der Kaplan aber kannte nur die alte Art des Aufwärtsdividierens mit dem Ausstreichen, wie es Peseck beschreiben hat. Ich versuchte, ihm die neuere Methode zu zeigen; er konnte sich aber darin nicht zurecht finden, und ich mußte aufwärts dividieren lernen. Als ich damit fertig war, gestand er mir sehr offen, er habe in den nun folgenden Rechnungsarten seit lange so wenig Übung gehabt, daß er sie gänzlich vergessen habe. Ich konnte also nicht weiter. — Alle Monate wurde einmal eine Katechisation gehalten, die kaum zehn Minuten dauerte, immer dieselbe war, so daß wir sie alle auswendig wußten und insgesamt mit lauter Stimme herausschrien. Er fragte, wir antworteten. Sie lautete: „Wie viel heilige zehn Gebote Gottes gibt es?“ Zehne. „Wer hat sie gegeben?“ Gott der herr. „Wem hat er sie gegeben?“ Seinem Knecht Mose. „Wo hat er sie gegeben?“ Auf dem Berge Sinai. „Worauf hat er sie geschrieben?“ Auf zwei steinerne Tafeln. „Womit hat er sie geschrieben?“ Mit seinen heiligen Sängern. „Wie lautet das erste Gebot?“ usf. Dabei wurde der Haselstock taktmäßig von der Schulter her vorn über uns und zurück bewegt, ohne daß der Kaplan in seiner Arglosigkeit bemerkte, wie viel Mutwillen inzwischen unter dem Tische getrieben wurde.

Vormittags wurden wir eine Viertelstunde lang auf den Hof gelassen, der zu dem Garten führte. Hier ging es bei gutem Wetter ziemlich wild zu, und gewöhnlich bestand das Spiel in einer allgemeinen Prügelei, an welcher die Mädchen tapfer teilnahmen. Nur wenn es zu arg wurde, versuchte herr Meerkaß zu steuern; in den meisten Fällen ließ er sich mit fortreißen, wippte lachend auf und ab, klatschte mit den flachen Händen auf die Hüften und rief: „Jungens, haut zu! Jungens, haut zu!“ Sehr ärgerlich aber wurde er, wenn nach Verfluß der Viertelstunde Einzelne sich verkrochen hatten, in den Garten gesprungen waren und, wenn er sie ins Haus jagen wollte, um den Kuhstall liefen, ohne daß er sie erreichen konnte. Gewöhnlich wußten sie ihn dann unter einem leicht gefundenen Vorwand so lange hinzuhalten, daß seine Hitze verbraucht war, bis er das Haus erreicht hatte.

Meine Mutter hatte darauf gerechnet, daß die Verletzung meines Vaters in einen ganz anderen Wirkungskreis, das Herausreißen aus jener gefährlichen Umgebung vorteilhaft auf ihn wirken und seiner unseligen Neigung zum Trunke Einhalt tun werde. Sie hatte zu dem Ende nichts veräußert, um ihn an das Haus zu fesseln und ihm das Leben in demselben so angenehm wie möglich zu machen. Allein es war zu spät. Die Gewohnheit war zum zwingenden Bedürfnis geworden, und es ist das Furchtbare dieses Fehlers, daß er die Kraft, welche erforderlich ist, der Versuchung zu widerstehen, immer mehr und mehr schwächt. Vorstellungen, Bitten, Flehen, Tränen, alles wurde verschwendet, um dem Uebel Einhalt zu tun. Er sah den Abgrund vor seinen Füßen, schauerte vor ihm und hatte den besten Willen, sich ihm zu entziehen — aber er vermochte es nicht. Nach wenigen Wochen war alles beim Alten. Daher war ich dann gar oft genötigt, seinen Dienst zu versehen; ich fertigte die Passagierscheine aus, trug sie ins Buch ein, expedierte die Leute, nahm die Gefälle ein, alles so weit dies ohne seine persönliche Mitwirkung möglich war, und ich verließ demnach den ganzen mechanischen Teil des Dienstes. (Sortierung folgt.)

**Kleine Mitteilungen.**

Das Großherzogliche Oberkonsistorium hat am 27. Februar d. Js. folgendes Ausschreiben an die evangelischen Pfarrämter des Landes erlassen: „Am 15. März sind 25 Jahre verflossen, seitdem Se. Königliche Hoheit der Großherzog Ernst Ludwig die Regierung unseres Landes angetreten hat. Wenn auch der Ernst der Kriegszeit es verbietet, in sonst üblicher festlicher Weise zu begehen, so kann und soll doch die Empfindung der Dankbarkeit für die unserem engeren Vaterland in dieser Zeit unter der Regierung unseres Landesherrn zugesprochenen Segnungen und auch für die unserer Landeskirche seitens ihres obersten Landesbischofs gewordene Führung im Gottesdienst des dem Jubiläum zunächst liegenden Sonntags, 11. März, zu erhebendem Ausdruck zu kommen. Wir weisen Sie daher an, im Hauptgottesdienst dieses Sonntags des für unser Hessenland so bedeutsamen Ereignisses, sowie der aus der gegenwärtigen schweren Prüfungszeit erwachsenden ersten Aufgabe unseres deutschen Volkes und Vaterlandes sowohl in der Predigt wie im Gebete zu gedenken und, falls die Zeitverhältnisse es gestatten, durch Mitwirkung von Erwachsenen- oder Kinderchören die festliche Bedeutung des Tages zum Ausdruck zu bringen.“

Zu dem Artikel „Eine Friedhofswanderung“, der in der vorigen Nummer enthalten ist, wird mir mitgeteilt, daß das Wort „Viele Drangale kommen über den Gerechten,

aber der Herr hilft uns allen“ in der „Elberfelder Bibelübersetzung“ und zwar als Psalm 34, 20 zu finden ist. Entweder hat sich der Bildhauer bei der Angabe geirrt oder ich habe mich, als ich mir die Grabinschrift notierte, verschrieben. Die erwähnte Bibelübersetzung wird von Sekten gebraucht, die aus England und Amerika zu uns gekommen sind und die Uebersetzung Luthers verschmähen. Luther gibt die angeführte Stelle wieder: „Der Gerechte muß viel leiden, aber der Herr hilft ihm aus dem allen.“ H. B.

**Kirchliche Anzeigen.**

Sonntag, den 11. März. Okuli.

Kollekte für die evangelische Gemeinde Groß-Steinheim.

**In der Stadtkirche.** Vormittags 9<sup>1/2</sup> Uhr: Pfarrer Ma h r. Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst. Pfarrer S c h w a b e. Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrer Ma h r. Abends 6 Uhr: Pfarrer S c h w a b e. — Mittwoch, den 14. März, abends 8 Uhr: Passionsandacht (Kriegsbestunde). Pfarrer Ma h r.

**In der Johanneskirche.** Vormittags 9<sup>1/2</sup> Uhr: Pfarrer B e c h t o l s h e i m e r. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasegemeinde. Pfarrer B e c h t o l s h e i m e r. Abends 6 Uhr: Pfarrer A u s f e l d.

Im Konfirmandensaal (Liebigstr. 56): Nachmittags 2 Uhr: Taubstummengottesdienst und Feier des heil. Abendmahls. Pfarrer B e c h t o l s h e i m e r.

**Wartburg, evangel. Jünglings- und Männer-Verein,** Kirchstr. 9. Sonntag, den 11. März, abends 8 Uhr: Vortrag. Donnerstag, den 15. März, abends 8<sup>1/2</sup> Uhr: Turnabend. Gäste stets willkommen.

**Bibelkränzchen für Schüler höherer Lehranstalten.** Jeden Mittwoch von 6—7 Uhr für die jüngere Abteilung. Jeden Samstag von 6—7 Uhr für die ältere Abteilung.

**Bibelkränzchen für Mädchen aus der Johannesgemeinde.** Jeden Dienstag von 6—7 Uhr.

**Sonntagsverein für Mädchen.**

Jeden Sonntag-Nachmittag Zusammenkunft, Diezstraße 15 p.

<b>Ankündigungen empfehlenswerter Firmen</b>		
<p><b>Carl Loos</b> Kirchenplatz 13 :: Telephon 797 Manufaktur- und Weißwaren Herren- u. Knabenkleider</p>	<p><b>Heinrich Noll</b> Mäusburg Nr. 7 Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne Kunstarbeiten, Photographische Apparate und Zubehöre</p>	<p><b>C. Stöver, Gießen</b> Seltersweg 16 Uhren, Gold- u. Silberwaren Bestecke Reparaturen in eigener Werkstatt prompt und billig</p>

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Bedt; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei R. Lange, sämtlich zu Gießen.